

schen Flüchtlingsdienstes in der Schweiz 1939–1945 aufgrund der Cimade¹-Berichte vorgelegt. Vor allem sind es Augenzeugenberichte über Hilfs- und Rettungsdienst an jüdischen Verfolgten in Südfrankreich. Es begegnen uns u. a. die Namen der Lager Gurs, Rivesaltes, Les Milles mit all dem Leid und der Vielfalt tragischer Einzelschicksale.

Von seiten der Kirchen ist besonders zu nennen der Einsatz von Pastor Marc Boegner, dem Präsidenten des Protestantischen Kirchenbundes von Frankreich^{1a}, der auch die »Aumônerie Protestante« für diese Hilfe eingesetzt hatte². Der Erzbischof von Toulouse, der Bischof von Montaban und Marseille wie auch Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon, haben sich in Hirtenbriefen über die Verfolgung der »Nichtarier« geäußert. Immer neue »Schleichwege« in die Illegalität wurden eingeschlagen... Und all das geschah in Anwendung der Sonder-Ethik des Untergrunds, getragen von seiner unbeschreiblichen Solidarität, Seite an Seite mit Katholiken, mit Kommunisten und allen, die aus irgendeinem Grund zum Widerstand (*résistance*) gehörten... (S. 83). Von all dem berichtet dieses aufschlußreiche Buch.

Einige Gesetze und Anordnungen der Vichy-Regierung, dokumentarische Nachweise über die Arbeit des Ökumenischen Flüchtlingsdienstes in Genf sowie Literaturhinweise beschließen den Band.

G. L.

¹ *Cimade*: Comité Inter-Mouvement auprès des Évacués.

^{1a} Während dieses Jahrbuch im Druck ist, erreicht uns die Nachricht, daß Pastor Boegner am 21. 12. 1970 im Alter von 89 Jahren in Paris starb. Papst Paul VI. hat Pastor B.s Witwe seine tiefempfundene Anteilnahme ausgesprochen. In dem Telegramm heißt es u. a.: »Wir danken Gott für das beispielhafte Leben dieses Vorkämpfers der Einheit der Christen.« – Auf persönliche Einladung von Papst Johannes XXIII. nahm Pastor B. als Beobachter am II. Vatikanischen Konzil teil. 1965 begrüßte er Augustin Kardinal Bea bei dessen Besuch in der Genfer Zentrale des Ökumenischen Rates der Kirchen. Seine im Juni 1970 erschienene Autobiographie trägt den Titel »Ein Leben für die Ökumene« (aus: Der Rheinische Merkur, Nr. 1 vom 1. 1. 1971).

² Vgl. auch die Widmung des Buches: »... Wir nennen für alle Helfer: George Bell, [den anglikanischen Lordbischof von Chichester], Alfons Koedlin [Präsident des Schweizerischen Evang. Kirchenbundes], Jeanne Merle D'Aubigne (vgl. S. 88 ff.), Gertrud Kurz [Leiterin des Christlichen Friedensdienstes], Paul Vogt [Präsident des Hilfswerks für die Bekenntende Kirche in Deutschland, Flüchtlingspfarrer der Schweiz].«

MARIA KREHBIEL-DARMSTÄDTER: Briefe aus Gurs und Limonest 1940–1943. Ausgewählt, erläutert und herausgegeben von Walter Schmitthener. Heidelberg 1970. Verlag Lambert Schneider. 383 Seiten.

In der Pinkas-Synagoge in Prag kann man Besucher beobachten, die auf den Wänden, welche mit den Namen, Geburtsdaten und (vermutlichen) Todesdaten von 77 295 Opfern der nazistischen Verfolgung in Böhmen und Mähren bedeckt sind, mühsam nach bestimmten Namen suchen. Mehr als die politischen Verhältnisse trägt der Fortgang der Zeit dazu bei, daß die Zahl solcher Besucher abnimmt. In den erschreckenden Zahlen des Massenmordes sind Einzelschicksale dem Untergang im Vergessen geweiht, ja, es könnte unangemessen erscheinen, hier überhaupt noch Einzelschicksale herauszuheben.

Maria Krehbiel-Darmstädter (geb. 1892) gehörte zu den Mannheimer Bürgern jüdischer Abstammung, die am 22. Oktober 1940 nach Gurs in Südfrankreich deportiert wurden. Am 11. Februar 1943 wurde sie in Richtung Auschwitz »transferiert«... Im Dezember 1941 hatte die schon seit Jahren körperlich Leidende »befristeten Urlaub« aus Gurs erhalten. Sie konnte in Limonest bei Lyon

untergebracht werden. Bei einem – ihr von Freunden nahezu aufgezwungenen – Versuch, in die Schweiz zu flüchten, verirrte sie sich, lief den Häschern wieder in die Arme und wurde nach Drancy eingeliefert. Als sie sich auf Spitalurlaub von diesem Lager befand, konnte sie der Herausgeber, damals Oberleutnant d. R., noch einmal in Paris sehen; sein Bericht über diese letzte Begegnung ist den Briefen der Verewigten beigelegt. In jahrelanger mühsamer Arbeit hat er dann zunächst 320 Briefe gesammelt, von denen hier 165 veröffentlicht werden, und das zu ihrem Verständnis erforderliche Material aus den verwehten Spuren zusammengetragen, welches er nun in 25 Seiten Anmerkungen und einem 12 Seiten umfassenden erklärenden Namensregister vorlegt. Die Briefe datieren vom November 1940 bis zum Dezember 1942. Die letzten Worte lauteten: *Saluez tout le monde et que je pense à chacun*.

Die Empfänger der Briefe waren einerseits leibliche Verwandte und deren Freunde, andererseits Maria geistig, vor allem durch die Christengemeinschaft (Rittelmeyer) Nahestehende. Entsprechend spiegeln die Briefe einerseits inniges Mitleben mit den in der Ferne Verbundenen, andererseits Marias »dem Geistig-Seelischen zugewandte Wesensart« wieder. Es ist unmöglich, hier daraus zu zitieren. Inmitten furchtbarsten Leidens hat uns ein Mensch gezeigt, zu was wir berufen sind.

Als Maria infolge ihres Gesundheitszustandes nicht mehr als *responsable* für ihr *Ilot* (Lagerabteilung in Gurs) durch knietiefen Schlamm stapfend ihre Schützlinge besuchen konnte, »sammelten sich die Hilfesuchenden um ihren »Platz«. Er war schon äußerlich etwas besonderes. Auf einem Holzbrett lag eine saubere weiße Decke, und darauf lagen schöne und merkwürdig geformte Steine, in Blechdosen standen immer ein paar Blümchen – all das fand sie, wenn sie durch die *Ilots* wanderte. Auch Bilder fehlten nie, meist Künstler-Postkarten, die sie von Freunden bekam.« So der Bericht einer ihrer Leidensgefährten (118).

Von den Überlebenden sei hier nur der Frau gedacht, die am 22. Oktober 1940 als Schulkind der einzige »Arier« war, der einen jüdischen Mitbürger (es waren ein 97jähriger und ein dreieinhalb Monate altes Kind darunter) auf dem Weg zur Sammelstelle begleitete. Ein Bäcker gab ihr noch Brot für die Deportierten – so berichtet sie – »ohne Marken. Als ich zurückkehrte, hielten mich zwei der wachhaltenden Polizisten an und sagten, es sei unpassend für ein deutsches Mädchen mit so dicken blonden Zöpfen, den Juden zu helfen. Ich dachte anscheinend nicht deutsch, und diese Juden würden im umgekehrten Fall bestimmt keinen Finger rühren. Von der Dame, mit der ich gekommen sei, wisse ich das Gegenteil, war meine Antwort, und ich fände mein Verhalten gerade deutsch. Die Schutzleute ließen sich meine »Dame« zeigen und hinderten mich nicht mehr.« (18 f.)

Das Stadtarchiv Mannheim gab für den Druck dieser Briefauswahl die Anregung und leistete Hilfe bis zur Drucklegung. Der Oberbürgermeister von Mannheim schrieb am Totensonntag 1969 das Geleitwort.

Dr. John Hennig/Basel

RUDOLF NISSEN: Helle Blätter – Dunkle Blätter. Erinnerungen eines Chirurgen. Stuttgart 1969. Deutsche Verlags-Anstalt. 399 Seiten.

An schweren Erlebnissen kann ein Mensch zerbrechen; wenn er aber die Kraft aufbringt – oder besser: wenn